

Das Sehen lernen

Akt heute: Helena Doerfel

Man denkt, dass man sehr genau weiß, wie ein menschlicher Arm aussieht. Man zeichnet ihn, und er sieht aus wie ein mechanisches Stück Fleisch. Dann betrachtet man den lebendigen Arm des Modells und erkennt, dass man noch nie zuvor wirklich einen Arm gesehen hat: Helena Doerfel sah viele. Sie sezert sie mit dem Auge. Aktzeichnen: eine Disziplin aus alter Zeit? Tatsächlich verschreiben sich ihr Kunststudenten manchmal noch mit Haut und Haar. Doerfel besuchte zunächst den Aktzeichnenkurs von Nikola Jaensch an der Kunsthochschule Mainz, studierte dann Malerei bei Shannon Bool und wechselte an die Kunstakademie Düsseldorf, dort in die Malereiklasse von Andreas Schulze. Der Wunsch, zutiefst Menschliches zu erfassen, geht bei ihr mit dem zeichnerischen Begreifen von Körperkonturen förmlich Hand in Hand. Parallel zum Kunststudium absolvierte sie ein Psychologiestudium,

das sie 2021 abschloss. Seinerzeit auf dem Campus angekommen, sah sie sich konfrontiert mit „einer Wissenschaft, die versucht, die Seele in Kategorien zu pressen“.

Für die ehemalige Waldorfschülerin war „dieser fragmentierende Ansatz ein Schock“, und sie suchte „nach Menschlichem, nach Kunst“. Jaenschs Kurs nennt sie eine Initialzündung. Dort wurden die wesentlichen Fragen gestellt: „Wie kann die unendliche Vielfalt der Lebenswirklichkeit in einer Zeichnung durch das Medium Mensch fließend einen gesteigerten Ausdruck finden?“ Die Aktzeichnung sieht Doerfel als „Schnittfläche zweier Welten: du und ich“. Sie ermöglicht es ihr über die „Begrenzung“, die das Modell vorgibt, „den Weg zu freiem Ausdruck zu finden“. Die Künstlerin sucht – mit Bleistift, schwarzer und farbiger Tusche, Gouache und Ölpastell-Kreide – zu zeichnen, „bis der Kopf zu müde wird, um nachzudenken, und das



Helena Doerfel

Foto: Künstlerin

Sehen direkt in die Hand übergeht“. Mitunter entschweben Wunschposen Doerfels Kopf, und das Modell nimmt sie ein. Sie bezeichnet „Aktzeichnen als Anker, zu dem ich immer wieder zurückkehre, und an dem alle weiteren Themen in irgendeiner Weise aufgehängt sind“.

Dorothee Baer-Bogenschütz

Gar nicht mal so still

Stilleben heute: Fabian Treiber

Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schrank. Kaum etwas ist so vertraut wie die Gegenstände, die uns als stille Mitbewohner tagtäglich umgeben. Nur selten werden sie bewusst wahrgenommen, und doch prägt sich ihr Erscheinungsbild tief ins Gedächtnis ein. Längst vergangene Interieurs aus Kindertagen sind in Träumen so präsent, als wären sie nie verlassen worden. In der Erinnerung noch immer begehbar, fühlen sie sich über die Gräben der Zeit hinweg nach Zuhause an, sind fremd vertraute Paradiese.

Diese Gegenstände sind es, die in lichter Farbigkeit die Gemälde des Stuttgarter Künstlers Fabian Treiber bevölkern. Dabei ist es nicht das reale Abbild der Dinge, das sich auf der Leinwand manifestiert, sondern das erinnerte Erscheinungsbild. Verortet irgendwo zwischen Schärfe und Unschärfe, zwischen Abstraktion und Figuration, entsteht eine Realität parallel zur Wirklichkeit. Treiber lässt

den Betrachter mit sich allein, gibt ihm Raum.

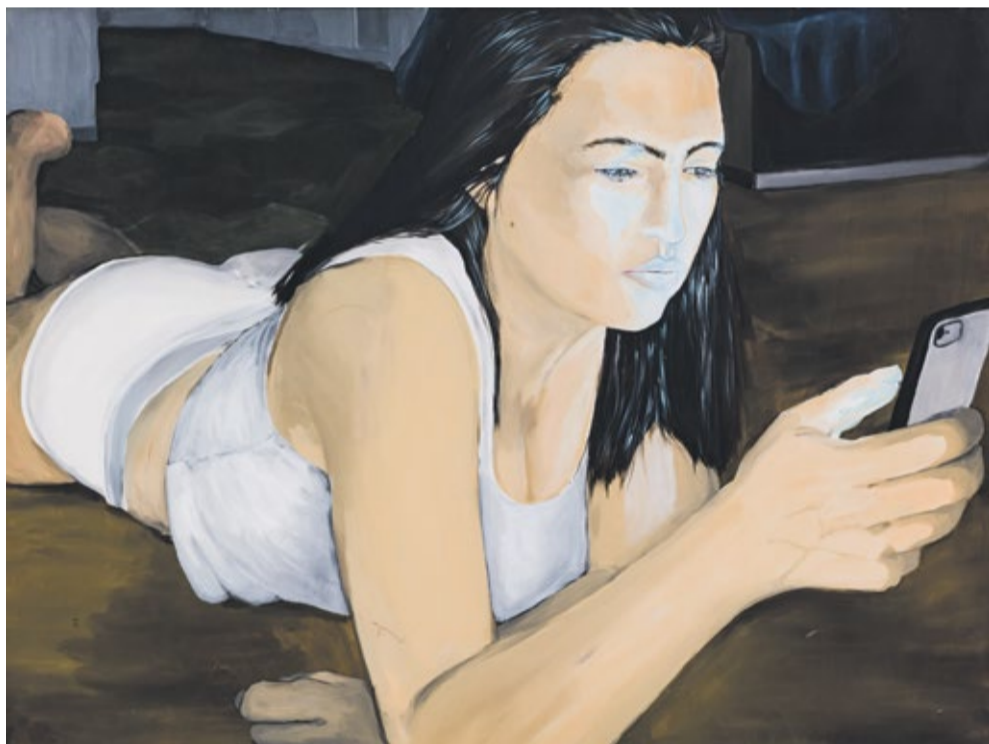
Seine Bilder sprechen eine ganz eigene Sprache. Mit Worten, die sich mehr befühlen als sehen oder hören lassen. Dort, wo Sprache keine Worte findet, ist es das stille Zwiegespräch mit den Dingen, in dem sich gedanklich die ganze Welt auftut. Es ist eine Sprache der Erinnerung, in der sich die Dinge so anfühlen, wie sie wirklich sind, weil sie die Fremdheit widerspiegeln, die wir manchmal im Vertrauten sehen. Es ist ein gefühltes Verstehen, ein tiefes Hineinhorchen in die Dinge selbst.

Das Stilleben oder Interieur wird bei Treiber, Jahrgang 1986, zum höchst zeitgemäßen Sujet. Schattenlose Räume erinnern an pastellfarbenes Influencer-Dasein, an Bilder von peinlich genau komponierten Wohnungen. Trotz vermeintlicher Perfektion sind es instabile Räume, die jederzeit über den Protagonisten einzustürzen drohen.

Julia Stellmann

Vom Handy illuminiert

Porträt heute: Sophie Gogl



Sophie Gogl: „brb“

Foto: Künstlerin

In der Ära digitaler Dauerdokumentation kreisen wir alle im Modus ständiger Selbstbespiegelung. Smartphones machen es möglich, jedes noch so kleine persönliche Ereignis sogleich weitläufig in Umlauf zu bringen. Das „Selfie“ ist allgegenwärtiges Zeugnis des Hierseins im Sekundentakt: Ich bin da, immer aufs Neue. Nachhaltiger sorgt die Porträtmalerei für bleibende Momentaufnahmen menschlicher Existenz. Schon Rembrandt setzte sein Antlitz im 17. Jahrhundert als Sujet vielfältiger Mienenspiele zur Eigenbefragung werbewirksam ein. Seine wandelbaren Selbstbildnisse, die ebenso Aufschluss über sein facettenreiches Wesen wie über seine Epoche

geben, wirken immer noch erstaunlich aktuell. Aus unserer schnelllebigen Jetztzeit schöpft Sophie Gogl heutige Ausdrucksformen der traditionellen Porträt-Gattung. In ihrer Malerei, in der sie verstärkt Gegenstände aus ihrem eigenen Alltag visualisiert, setzt sich die junge, in Kufstein und Wien lebende Künstlerin immer wieder selbst in Szene. Ob auf dem Bett oder dem Sofa liegend, oder gar im Dunkeln auf der Toilette hockend: ihr Konterfei ist dabei stets, vom hellen Schein des Handys illuminiert, in den unsichtbaren Inhalt eines telefonischen Bildschirms versunken. Die Beleuchtung ihres Gesichts aus der wiederkehrenden Lichtquelle des Smartphones lässt an die Helldunkelmalerie des barocken Caravaggisten Georges de La Tour denken.

Gogls (Selbst-)Porträts haben zugleich etwas ungeheuer Beiläufiges und etwas Resistent-Geheimnisvolles. Einerseits erzählen sie vom gesamtgesellschaftlichen Phänomen unseres pausenlosen Blicks auf die vermittelten Wirklichkeiten unserer elektronischen Medien. Andererseits docken sie ans weite kunsthistorische Feld individueller Selbsterforschung an, wie sie quer durch die Malereigeschichte

hindurch praktiziert wurde und auch gegenwärtig wieder mit Pinsel und Farbe auf festem Grund zum Tragen kommt: als Entschleunigungsstrategie im flüchtigen, flirrenden Kosmos der virtuellen Images. Und als subjektive Geste jenseits der kollektiven Selbstdarstellungen der unentwegten Bilderströme. Geboren 1992 im österreichischen Kitzbühel gehört Gogl zur digital sozialisierten Post-Internet-Generation. Ihr Studium absolvierte sie bei Judith Eisler, Professorin für Malerei und Animationsfilm an der Universität für angewandte Kunst Wien. Dort war das tägliche Skizzieren des eigenen Gesichts „gleich nach dem Aufstehen“ eine regelmäßige Übung. Gogl bezieht sich auf Werke aus der Kunstgeschichte ebenso wie auf mediale Quellen von Werbung und Magazinen bis hin zu eigenen Fotos, auf denen auch ihre Porträts oft beruhen. Teils erzielt sie zusätzliche Abstraktion durch die Verwendung von Negativvorlagen. Dass das Surreale überall zu finden ist, zeigt ein Bildnis des Kopfs der Künstlerin in Acryl auf Holz. Das Gesicht ist fast verdeckt von einem blauen Lego-Flugzeug, durch dessen Fenster, schräggestellt, ein Auge lugt.

Belinda Grace Gardner

Lentos Kunstmuseum Linz



16.6. bis 11.9.22
Iris Andraschek
I love you :-)



DIE KUNST DER MONOTYPIE SURPRISE

2. APRIL 2022 – 14. AUGUST 2022
STÄDTISCHE GALERIE WOLFSBURG

Informationsdienst **KUNST**

Der Branchenbrief.
Herausgegeben von Karlheinz Schmid.
Erscheint vierzehntäglich.
Kostet 74 € pro Quartal.
Bestellungen:
infodienst@lindinger-schmid.de

DIE WIRKLICHKEIT IST SOWIESO DA

18. August – Eröffnung
18. September 2022 17. August 2022

Guy Ben-Ner, Willem Boel,
Peter Buggenhout, Rui Chafes,
Vajiko Chachkhiani, Alice Channer,
Louisa Clement, Paul Czerlitzki,
Bart De Clercq, Edith Dekyndt,
NK Doege, Peter Ewig,
Isabella Fürnkäs, Alex Grein,
Matthias Grotevent, Tobias Hantmann,
Elmar Hermann, Andreas Johnen,
Robert Kraiss, Schirin Kretschmann,
Timo Kube, Stephan Machac,
Claudia Mann, Aron Mehzion,
Christine Moldrickx, Wolfgang Plöger,
Thomas Pöhler, Philipp Röcker,
Max Schulze, Juergen Staack,
Sebastian Utzni

WELTKUNSTZIMMER.de

WELTKUNSTZIMMER